

Warum ein Neustart der Wirtschaftswissenschaft überfällig ist



Denkfabrik Hilmar Schneider

Die Reputation der Ökonomen hat stark gelitten. Wir brauchen weniger Beliebbarkeit in der Forschung – und eine bessere Überprüfbarkeit von Studien.

Erinnern Sie sich an den medialen Hype, als 2015 der gesetzliche Mindestlohn in Deutschland eingeführt wurde? Ökonomen überboten sich in Katastrophenszenarien. Das ifo Institut rechnete vor, der Mindestlohn werde bis zu 900 000 Jobs kosten. Tatsächlich passiert ist dann so gut wie nichts. Das Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung geht davon aus, dass durch den Mindestlohn lediglich das Beschäftigungswachstum um 60 000 Stellen geringer ausfiel. Dies ist nicht das einzige Beispiel dieser Art. Ökonomen waren sich weltweit einig, dass der Brexit Großbritanniens wirtschaftlichen Niedergang nach sich ziehen würde. Zwar steht der Vollzug noch aus, aber die Entscheidung ist gefallen, und nach der gängigen Vorstellung rationaler Erwartungen müsste sich das längst in fallenden Börsenkursen bemerkbar machen. Hat es aber nicht. Bisher ist die britische Wirtschaft auch keineswegs in eine Rezession gerutscht. Und wie steht es um die Ungleichheit in Deutschland? Nimmt sie zu? Nimmt sie ab? Kommt drauf an, wen man fragt. Man sollte meinen, die Frage sei leicht anhand empirischer Fakten zu beantworten, erst recht, wenn sich die damit beschäftigten Forscher der gleichen Daten bedienen. Ist es aber nicht. Bisweilen wird die Debatte sogar auf

Grundlage offenkundiger Rechenfehler geführt; das DIW etwa verrechnete sich 2016 in einer Studie zum angeblichen Schrumpfen der Mittelschicht. Irren ist menschlich, ließe sich einwenden. Doch der Irrtum hat Methode. Deshalb tragen solche Fälle beträchtlich zum Reputationsverlust der Ökonomie und der Sozialwissenschaften im Allgemeinen bei. In weiten Teilen der Bevölkerung genießen sogenannte Experten inzwischen einen eher zweifelhaften Ruf, der ideale Nährboden für das Para-

Im Wissenschaftsbetrieb hat das Karrieredenken die Oberhand über die Freude an der intellektuellen Auseinandersetzung gewonnen

digma des Postfaktischen. Der Wissenschaftsbetrieb – zumindest in den Sozialwissenschaften – ist nach Kräften dabei, sich selbst zu marginalisieren. Und dabei geht es nicht nur um Fehlprognosen. Im real existierenden Wissenschaftsbetrieb hat Karrieredenken längst die Oberhand über Entdeckerfreude und Freude an der intellektuellen Auseinandersetzung gewonnen. Grundlegende Prinzipien wissenschaftlichen Arbeitens sind außer Kraft gesetzt. Zu diesen Prinzipien gehören die Hegelsche Dialektik und Objektivierbarkeit. Hegelsche Dialektik meint, dass widersprüchliche

Befunde (These und Antithese) zum Anlass genommen werden, nach einer dahinter liegenden Erklärung (Synthese) zu suchen. In dem Maße, wie dies gelingt, entsteht Erkenntniszuwachs. Tatsächlich aber ist der wissenschaftliche Output zu einer Flut von Beliebigkeiten verkommen, weil die Zunft die konstruktive Auseinandersetzung mit Widersprüchen scheut. Wer sich allzu kritisch mit den Ergebnissen der Kollegen auseinandersetzt, läuft Gefahr, dass sich das negativ auf die Karriere auswirkt.

“

”

Verstärkt wird die Fehlentwicklung durch eine weitgehend fehlende externe Qualitätskontrolle. Neuere Studien zeigen ein erschreckend hohes Ausmaß an publizierten Forschungsergebnissen, die sich nicht reproduzieren lassen – obwohl eine Reihe von Fachzeitschriften inzwischen von ihren Autoren verlangt, ihre Datensätze und Programmcodes transparent zu machen. Am vergangenen Wochenende gab es auf der Jahrestagung der American Econo-

mic Association gleich zwei Sessions zum Thema „Replications in Economics“. Dort stellten Ökonomen ihre Versuche vor, die Programmcodes von veröffentlichten Studien auf die zugehörigen Daten anzuwenden. Die Ergebnisse sind erschreckend. Die Ökonomen Andrew Chang und Phillip Li etwa konnten nur in der Hälfte von knapp 60 Studien die Ergebnisse nachvollziehen. Die Autoren der anderen Hälfte haben also nicht die richtigen Daten zur Verfügung gestellt oder nicht die richtigen Codes – oder deren Ergebnisse stimmen nicht. Hinzu kommt: Ein Wissenschaftler, der empirische Ergebnisse von Kollegen nachrechnet und herausbekommt, dass die Kollegen alles richtig gemacht haben, hat umsonst gearbeitet. Denn ein solches Ergebnis ist praktisch nicht publizierbar – obwohl es als externe Validierung von eminenter Bedeutung ist. Veröffentlichungsfähig sind allenfalls Fälle, in denen man Kollegen spektakuläre Fehler nachweist. Da man am Beginn einer Replikation das Ergebnis nicht kennt, scheuen Ökonomen das Risiko, ihre Zeit umsonst zu opfern. Im Ergebnis ist der Wissenschaftsbetrieb auf dem besten Weg, sein Potenzial als zentrale Kraft für den gesellschaftlichen Gestaltungsprozess zu verspielen. Höchste Zeit also, dass eine Rückbesinnung auf die gesellschaftliche Verantwortung der Sozialwissenschaftler einsetzt.

Hilmar Schneider ist seit März 2016 Vorsitzender der Geschäftsführung des Instituts zur Zukunft der Arbeit (IZA) in Bonn. Der Ökonom war zuvor Direktor des Institute of Socio-Economic Research in Luxemburg.